

Verblüfft liest man, wie die Handlung bei genauester und treffendster Beschreibung von Topographie und belebter Natur über das alpenländisch Volkskundliche weit den Bogen spannt zur Gemütslage des Ich-Erzählers, und wie sich diese immer wieder im Rahmen des gesellschaftlichen Umfelds spiegelt. Auf langen Strecken der Novelle hätte es nur eines zündenden Funkens bedurft, um der Reise – der Bär ist inzwischen von einheimischen Jägern niedergestreckt worden – ganz andere Wendungen zu geben. Doch zurück in Berlin wird auch noch als letztes bescheidenes Flämmchen das des Feuerzeugs gelöscht, ausgerechnet mit dem aus dem Wallis mitgebrachten, zum abendlichen Genuss bereits eingeschenkten Pinot Noir; den Rest der Flasche gießt der Erzähler sich selbst über den Kopf – der äußeren Abkühlung wegen und damit „endlich Ruhe“ herrscht.
(Thomas Rathgeber)

Presseschau zu wildlebenden Säugetieren in Baden-Württemberg (2. Fortsetzung)

Von Thomas Rathgeber

Die Presseschau von Heft 13 der MAUS, die etwa bis März 2006 reicht, soll hier bis zum Jahresende 2008 fortgesetzt werden. In dem langen dazwischen liegenden Zeitraum haben sich allerdings derart viele Artikel angesammelt, dass eine Trennung des Stoffes notwendig wird. Begonnen sei in diesem Heft mit den Kleinsäugetern und den Raubtieren.

Auch diese Zusammenstellung behandelt, wie die beiden vorausgegangenen, Baden-Württemberg nicht gleichmäßig. Sie hat ihren Schwerpunkt im mittleren Neckarland, dem Wohngebiet „meiner“ Leser, Freunde und Bekannten, von denen ich die einschlägigen Ausschnitte aus Zeitungen und ähnlichen Druckwerken bekommen habe. Dafür danke ich ihnen ganz herzlich.

Insektenfresser

Spitzmäuse kommen trotz des langen Berichtszeitraums diesmal gar nicht vor, der Maulwurf immerhin zweimal auf Kinderseiten, beide Male in Verbindung mit albernen Fragezeichen im Titel. Im entfernten Zwickau hörte ein Mann ein Klopfen am Hintereingang seines Hauses und fragte sich, „Wer klopft denn da?“ Doch statt nachzusehen, erschrak der Mann und rief die Polizei. Die fand unter einem schweren Deckel einen für die Geräusche verantwortlichen Maulwurf, den sie aber dann einfach laufen ließ (1-2007). – „Warum gräbt der Maulwurf?“, fragte „house and more“ und stellte fest, dass Maulwurfshügel für das Tier le-

bensnotwendig seien. Anlass des seichten Artikels (2-2007) war offensichtlich ein Gewinnspiel, bei dem ein Buch gleichen Titels von Dr. Dieter Thierbach aus dem Ullstein Verlag verlost wurde (ob der Untertitel „111 Fragen, die die Welt bewegen“ wohl Vorbild für den 111 Artenkorb des Landes Baden-Württemberg war?).

Neben der durch ihre Hügel überaus präsenten *Talpa europaea* darf der Igel (*Erinaceus europaeus*) als populärster Insektenfresser gelten. Ausgerechnet diese Art wurde nun Ende 2008 zum „Wildtier des Jahres 2009“ ausgerufen. Ja, warum eigentlich nicht? Die Presse und andere Medien haben das Thema jedenfalls gleich aufgegriffen. Die Proklamation provozierte aber auch Spott, denn im „Zeit Magazin“ hieß es in der Rubrik „Worte der Woche, die leider nicht gesagt wurden“ als Kommentar des Hasen zu dieser Nominierung: „Der hat doch geschummelt“ (1-2008). – Wie der Maulwurf in Zwickau sorgte ein Igel in Winnenden für einen harmlosen Polizeieinsatz. Dort wurde vermutet, dass ein sterbender Hund für ungewöhnliche Geräusche verantwortlich sei. „Die ausgerückten Streifenbeamten“ entdeckten allerdings keinen Sterbenden sondern ein Igelpaar im „Liebesnest“ (3-2007).

Hauptsächlich aber ging es in den Igel-Zeitungsberichten um solche „Stationen“, die kranke Igel versorgen und unterernährte über den Winter bringen wollen. Da dies mit hohen Kosten verbunden ist, erwartet der „Verein der Igelfreunde Stuttgart“ öffentliche finanzielle Unterstützung (28-2006). Reaktionen darauf waren zustimmende Leserbriefe (Igel haben „noch keine Lobby“ – 29-2006) und Spendensammelaktionen (Sachspenden und 500 € von den Igelpaten der Grundschule in Höpfigheim – 30-2006), aber auch entschiedene Ablehnung, weil durch die „Einsammelmentalität“ zu leicht erscheinende Jungigel aus falscher Tierliebe voreilig der Natur entnommen würden (31-2006). Dass darauf – mittlerweile war es wirklich Winter geworden – ein Leserbrief der Igelfreunde mit der Überschrift „Todesurteil“ folgte, ist allzu verständlich (32-2006).

Ein als Falle wirkender Plastikbecher führte zu einem Polizeieinsatz in Salach. Die Ursache des orientierungslos herumirrenden Igels war nicht der ursprüngliche Becherinhalt, sondern waren die Schnecken, die sich an diesem delectierten. Ähnliches soll sich in der Region zuvor schon viermal ereignet haben (4-2007). Kann man solche Gefährdung auf Unachtsamkeit oder Fahrlässigkeit zurückführen, haben Menschen den Igel leider auch mutwillig Schaden zugefügt, so in Göppingen, wo ein Igel einigen 14- bis 17-jährigen als Fußball diente (5-2007), und in Freiburg, wo ein 17-jähriger „in Fußballmanier gegen den Igel getreten habe“ (33-2006). Noch schlimmer erging es einem Igel in Rastatt, der – an einem frühen Sonntagmorgen im Mai – „mit einem Feuerwerkskörper in die Luft gejagt“ wurde und dies natürlich nicht überlebt hat (34-2006).

Erfreuliche, immer auch mit Farbfotos bebilderte Nachrichten standen zum Frühjahr in den Zeitungen mit Schlagzeilen wie „Sonne lockt Tiere aus dem Winterschlaf“ (2-2008) oder

„Ein verschlafener Geselle“ (3-2008). Sommers gab es Tipps für Fütterung und Tränkung der Igel mit Katzenfutter aus der Dose und Wasser (4-2008), aber „niemals Milch“ (5-2008). Gelegentlich wurde auch darauf hingewiesen, dass sich Igel – bevorzugt in Gärten – natürlich, also ohne Fütterung, ernähren und dort Verstecke und Unterschlupfe auch für die Überwinterung finden können, sofern die Gärten nur einigermaßen naturnah sind (6-2007). Dass es davon zu wenige gibt, ist sicher nicht nur für eine private Kornwestheimer Igel-Station ein Problem, welche Leute sucht, die bereit sind, in ihrem Garten ein Auswilderungsgehege für handaufgezogene Igel einzurichten (7-2007).

Fledermäuse

Zum Thema Fledermausschutz gab es zahlreiche Artikel, meist im Herbst verfasst, wenn zum Beispiel die Höhlen der Schwäbischen Alb der Fledermäuse wegen „gesperrt“ werden bzw. nicht mehr befahren werden sollten (35-2006). Im November 2007 lief speziell dazu eine Pressekampagne der Arbeitsgemeinschaft Höhle und Karst Grabenstetten (8- bis 11-2007), und selbst dem Deutschen Alpenverein war das Thema einen mehrspaltigen Artikel wert (12-2007). Andere Schutzbemühungen zielten auf das Beseitigen des Fledermauskots in Sommerquartieren, zum Beispiel in einer Mausohrkolonie im Raum Metzingen (13-2007), oder auf das Aufpäppeln von „Findelkindern“, zum Beispiel einer Zwergfledermaus im Raum Geislingen an der Steige, die während ihrer Pflegezeit sogar ein Junges geboren hat (14-2007). Zudem gab es einen Aufruf zum Erhalt von Sommerquartieren und zum Anbringen von Nistkästen (15-2007).

Mehrere Artikel berichteten über „Fledermausführungen“ im Gelände, z.B. bei Süßen (16-2007) und Schorndorf (6-2008), oder über eine ähnliche Aktion im Rahmen eines Schülerferienprogramms in Geislingen (17-2007). Betont sei die für August 2007 ausgerufene „Europäische Fledermausnacht“, zu der es im Land Baden-Württemberg einige Veranstaltungen gab (18-2007). Zwei ziemlich ausführliche Fledermaus-Berichterstattungen kommen aus dem Kreis Ludwigsburg. Im Bönningheimer Ortsteil Hofen wurde als Ergebnis einer ökologischen Untersuchung neben Zwergfledermaus und Abendsegler das Graue Langohr festgestellt, und zwar in einer Wochenstube von bis zu 30 Weibchen (19-2007). Skurril war ein Streit um eine „Festbeleuchtung der Felsengärten beim Hessigheimer Bobbycarrennen“, das traditionellerweise – verbunden mit einem Feuerwerk – vom örtlichen Handharmonikaklub organisiert wird. Wegen der dort im Landschaftsschutzgebiet lebenden und jagenden Bechsteinfledermäuse erhoben Naturschutzwarte Einspruch, und das Regierungspräsidium Stuttgart als zuständige Naturschutzbehörde verbot zunächst beide Aktionen. Dagegen intervenierte die Gemeinde – die Fledermäuse seien „absolut partytauglich“, sie würden „den Lichterreigen nicht missen“ wollen, so der Bürgermeister – und das Feuerwerk wurde dar-

auffin vom Regierungspräsidium ausnahmsweise noch einmal genehmigt. Das war wahrlich eine „Realsatire“ (noch ein Zitat vom Bürgermeister), besonders wenn man die Bildunterschrift zum Artikel bedenkt: „Die Bechsteinfledermaus sieht ziemlich schlecht, ist aber ziemlich hellhörig“ (7-2008).

Eine Sanierung besonderer Art erfolgte in der Basilika in Weingarten, deren Kuppeldach instand gesetzt werden musste. Wegen der im Kuppelzwischenraum, zwischen metallener Außenhaut und Unter- bzw. Überkonstruktion der Kuppelausmalung, festgestellten Fledermäuse (Kleine Hufeisennasen, Zwergfledermäuse und Große Mausohren) waren dem Bericht zufolge besondere Maßnahmen erforderlich (20-2007).

Konflikte zwischen Windkraftanlagen und Fledermäusen waren bereits 2005 und Anfang 2006 ein Thema gewesen. In einem sehr lesenswerten Artikel schilderte mit Stand 2006 Wolf Hockenjos die Entwicklung im Schwarzwald, wo mancher Naturpark mit behördlichem Willen inzwischen zum Technologiepark geworden sei. Besonders verwunderte ihn, dass infolge der toten Fledermäuse am Freiburger Rosskopf auf einmal wieder der Artenschutz ins umweltpolitische Interesse gerückt sei, der beispielsweise im Fall des landesweit größten „Windparks“ bei Simmersfeld trotz gerichtlicher Urteile auf der Strecke geblieben war (36-2006). Im Januar 2007 wurde die in zweijähriger Arbeit erstellte und mit 46.000 Euro von der Stiftung Naturschutzfonds unterstützte Studie des Freiburger Regierungspräsidiums vorgestellt. Sie kam zu dem Schluss, dass der Luftzog der Rotoren schuld sei am Tod von Fledermäusen (21-2007). Fazit: vor allem in Waldgebieten sollte auf neue Standorte möglichst verzichtet werden und bei bestehenden Windkraftanlagen werden des Fledermausschutzes wegen „Abschaltzeiten“ empfohlen. Im Jahr darauf erschien eine weitere Studie, diesmal von britischen Forschern, die den Sachverhalt der Schädigung bzw. der Tötung von Fledermäusen durch starke Druckunterschiede, welche an den Enden der Rotorblätter entstehen können, bestätigte (8-2008). Während die Forscher laut Zeitungsbericht schwere Schäden für das Ökosystem befürchteten, sieht ein Grünen-Abgeordneter in toten Fledermäusen „kein dramatisches Problem“.

Warnungen vor der Fledermaus-Tollwut im Lande wurden erneut ausgesprochen. Auslöser war der Fund einer infizierten Wasserfledermaus im Kreis Biberach (22-2007), was erstaunlicherweise nicht in der Forderung von aufwendigen Kampagnen gipfelte, sondern sich auf den Tipp mit dem Lederhandschuh oder noch besser, aufs Nichtanfassen beschränkte (23-2007). Einem 16-jährigen in Texas hätten solche Hinweise kaum geholfen. Er war, wohl im Schlaf, von einer im Zimmer umherfliegenden Fledermaus gebissen worden und bereits einen Monat später an Fledermaus-Tollwut gestorben (37-2006).

Auch die folgenden Fledermaus-Nachrichten betreffen Baden-Württemberg nicht direkt, dürften aber doch von allgemeinem Interesse sein. So haben Forscher im Team von Otto von

Helversen an der Universität Erlangen-Nürnberg festgestellt, dass Fledermausjunge „brabbeln“ und auf diese Weise ihre Stimme trainieren. Offenbar war dies zuvor nur vom Menschen und einigen weiteren Primaten-Arten bekannt (38-2006). Die der Meldung zugrundeliegende Veröffentlichung erschien im Juli 2006 im britischen New Scientist (Nr. 2562, S. 18: Baby bats babble too); der Befund war an der Sackflügel-Fledermaus, *Saccopteryx bilineata*, gewonnen worden. – Das angeblich älteste Fledermausfossil, eine 2003 in Wyoming ausgegrabene ursprüngliche Art, *Onychonycteris finneyi*, aus dem Eozän (über 52 Millionen Jahre alt), wirft die Frage auf, ob diese Säugergruppe zuerst fliegen konnte oder zuerst die Fähigkeit zur Echoortung erworben hat. An den Untersuchungen, die ersteres ergaben, war der Frankfurter Zoologe Jörg Habersetzer beteiligt (9-2008). – Ein erstes Europäisches Fledermaus-Erlebniszentrum mit Namen Noctalis wurde 2006 in Bad Segeberg bei den Segeberger „Kalkberghöhlen“ eröffnet. Angeblich wird dort „neben Schauergeschichten auch die wissenschaftliche Wahrheit über die Tiere der Nacht“ erzählt (24-2007).

Pikant war schließlich die Nachricht von einer Fledermaus in einem britischen BH, eine Geschichte, die mir gleich aus mehreren Quellen – in unterschiedlicher Wortwahl, aber mit ähnlich lautenden Details gespickt – zugesteckt wurde. Demnach bemerkte eine „19-jährige Engländerin, die als Hotelpfandame arbeitet, fünf Stunden nach dem Anziehen eine vibrierende Bewegung an ihrer Brust. Zunächst dachte sie, es sei das Mobiltelefon in der Jackentasche. Doch beim Nachsuchen fand die Frau eine „schlummernde Babyfledermaus“, die sich in der Polsterung des BHs zum Schlafen verkrochen haben muss, und zwar vor dem Anziehen, als der BH noch auf der Wäscheleine zum Trocknen hing. Betont wird in allen drei Berichten (10- bis 12-2008), dass dieser Unterschlupf der Übergröße FF ausreichend Platz geboten habe. Doch bei aller Liebe zur guten Story: wegen der ohnehin geringen Größe vieler Fledermausarten erscheint es sehr unwahrscheinlich und wohl der Assoziation Baby – Brust geschuldet, dass sich ein so junges Tier im Wäschestück versteckt hat, es dürfte wohl eher eine erwachsene Fledermaus gewesen sein.

Nagetiere

Erfreulicherweise kehrt der Biber wieder in frühere Lebensräume zurück, beispielsweise ins Lautertal im südlichen Kreis Reutlingen, wo gleich drei „Biberreviere“ festgestellt werden konnten (25-2007). Hier wurde der Großnager zunächst positiv empfangen, doch im Rotachtal im Ostalbkreis gab es für seine Kollegen ein halbes Jahr später nur negative Schlagzeilen. Den Jagdpächtern wandern angeblich die Wildtiere ab, weil die Wiesen und Wälder zu feucht werden, und den Bauern brechen mit Traktoren im Boden ein, weil Biber die Äcker unterwühlen! Den Zeitungsberichten (13 bis 14-2008) zufolge, gibt es grundsätzlich keine Entschädigung aus öffentlichen Mitteln für von wildlebenden Tieren verursachte Schä-

den, so wird der Landwirtschaftsminister zitiert, wohl aber könnten Maßnahmen gefördert werden, der der Erhaltung und Gestaltung des Lebensraums besonders geschützter Tierarten dienen.

Während in Baden-Württemberg der Biber-Schutz offiziell noch ohne Einschränkungen betrieben wird, sagte Bayern schon 2007 den „Bibern den Kampf an“. In Mittelfranken und Niederbayern „machen CSU-Abgeordnete Front gegen den Nager“ und fordern „biberfreie Regionen“ (26-2007). Um Konflikte zwischen Bibern und Landnutzern zu entschärfen, müsste nach Ansicht vom Bund Naturschutz der Freistaat jährlich maximal nur 60.000 Euro aufwenden, was ein Klacks sei angesichts von rund 200.000 Euro für Wildunfallschäden allein in Bayern täglich (Zahlen hier nach der Zeitung korrekt zitiert, aber nicht überprüft). Bei der öffentlichen Stimmung gegen den Biber in Bayern passt es, dass dort ein Biber vor schnell zum Krokodil erklärt wird, so geschehen in einem Baggersee bei Schwarzenfeld in der Oberpfalz. Ein Angler will dort wenige Meter vom Ufer entfernt ein abtauchendes Krokodil gesehen haben, nach welchem dann die Polizei fahndete (27-2007). In der Oberpfalz kam wenigstens niemand zu Schaden, im Gegensatz zu einem Vorfall in Oregon. Dort hatte ein Schütze „von der Terrasse eines Freundes aus“ einen „Schnorchler“ angeschossen, weil er ihn für einen „Sumpfbiber“ (also nicht für einen Biber!) gehalten habe. Der Mensch konnte nach einer 8-stündigen Kopfoperation gerettet werden (28-2007).

Für Eichhörnchen, besonders für verwaiste Jungtiere, wirkt die ESA (Eichhörnchen Schutz Aktionsgemeinschaft) mit Sitz in Kiel. In der Region Stuttgart unterhält die ESA eine professionell betreute „Auffangstation“, in der die Jungtiere aufgezogen und auf ihre Auswilderung vorbereitet werden (29-2007). Im September 2007 erregten Berichte landesweite Sorge, dass das Grauhörnchen, *Sciurus carolinensis*, das einheimische „Rote“ Eichhörnchen, *Sciurus vulgaris*, verdrängen könnte. Ersteres solle versteckte Nüsse besser finden, auch unreife Eicheln fressen und sich erfolgreicher fortpflanzen können (30-2007). Selbst Kinder werden schon mit den „schlimmen Folgen“ des Imports der Grauhörnchen nach Großbritannien konfrontiert, denn durch diese könnte, wie in Italien und der Schweiz bereits geschehen, das einheimische, diesmal „braune“ Eichhörnchen vertrieben werden (31-2007).

Während eine neue Folge von K. H. Lessings kleiner Tierkunde in den „Blättern des Schwäbischen Albvereins“ der Haselmaus, unserer „kleinsten und sanftmütigsten Schlafmaus“ gewidmet war (39-2006), kam der Siebenschläfer eher beiläufig vor, und zwar in einem Bericht über eine Naturparkführung mit dem „Forschermobil“ im Stromberg (32-2007). Beinahe wirkt das folgende Geschehen wie ein Zaubertrick: einige Kinder wollen wissen, was in einem Nistkasten ist; der Naturparkführer stellt mit Hilfe einer Kamera, die an einer langen Stange montiert ist, fest, dass sich in einem Nistkasten etwas bewegt; er holt diesen Kasten herunter, und beim Öffnen – flitzt doch tatsächlich ein Siebenschläfer heraus!

Wie immer sorgten die Ratten für Schlagzeilen. Zunächst sagte ihnen im September 2006 Heilbronn den Kampf an, weil sie Krankheiten übertragen könnten (40-2006). Im April 2007 war dann Stuttgart an der Reihe, vom schönen Wetter seien die Ratten aus dem Kanal gelockt worden (allerdings nur, wenn sie nicht schon von dort ausgelegten Ködern gekostet hatten). Ausführlich wird erläutert, wie sich in der Landeshauptstadt die Nagerbekämpfung organisatorisch abspielt. Unterirdisch ist eine Firma zuständig, beauftragt vom Kanalbetrieb, einem Eigenbetrieb der Stadtentwässerung, die für das Auslegen der je 200 g schweren Giftköder in 16.000 Kanalschächten pro Jahr 80.000 Euro aufwendet (33-2007). Über der Erde dagegen ist das städtische Garten-, Friedhofs- und Forstamt zuständig, welches für die Rattenbekämpfung pro Jahr nur einen Etat von 15.000 Euro zur Verfügung hat. Das Amt stellte fest, dass Ratten in Stuttgart vor allem in der City und am Cannstatter Neckarufer ein Problem sind. Wenige Tage später bekräftigt dies ein Leser mit drastischen Worten (34-2007): in bestimmten Straßen tummelten „sich Ratten, dass es einen graust“, und in anderen kämen „sie aus Kanaldeckeln heraus“, um Fressbares zu suchen (ja, was denn sonst?). In der Stadt Ludwigsburg macht man den milden Winter für eine angeblich explosionsartige Vermehrung der Ratten verantwortlich, von einer Plage könne man jedoch noch nicht sprechen (35-2007). Überhaupt mahnt der beauftragte Schädlingsbekämpfer zu Besonnenheit und sagt, der Ratten wegen brauche sich niemand schämen, sie „kämen in den besten Familien vor“.

Im folgenden Winter verursachten Muriden ziemlichen Ärger in Stuttgart-Möhringen, wo eine Schule für Körperbehinderte aus gesundheitlichen Gründen geschlossen werden musste. Ursache war der Kot, den Mäuse und Ratten während der Faschingsferien in der Schule hinterlassen hatten; allerdings blieb zunächst noch offen, ob das Gebäude saniert oder abgebrochen wird (15-2008).

Anders als in den Städten, aber ebenfalls mit Giftködern, findet die Nagerbekämpfung draußen in der freien Landschaft statt, wo gelegentlich „Feldmäuse zu Hunderttausenden im Weizenfeld einfallen“, so dass „bis zu 80 Prozent der Ernte“ „teilweise zugrunde“ gehen (16-2008). Klar, dass es dann „selbst hartgesottene Landwirte mit der Angst zu tun“ bekommen. In Körnerform wird von ihnen auf großen Flächen das Mäusegift Ratron ausgebracht, das mit seinem Wirkstoff Chlorphamicon, wenn es in großen Mengen gefressen wird, die Blutgerinnung hemmt und die Blutgefäße schädigt, was zu inneren Blutungen führt – laut Hersteller ein „schmerzloser Schwächetod“. Dass Bedenken aufkamen, weil dieses nach Meinung der Ministeriumsexperten „unbedenkliche“ Gift großflächig ausgebracht wurde, ist verständlich, doch wollen die Verantwortlichen davon nichts wissen. Der Journalist immerhin hegte die Hoffnung, dass die langwierigen Genehmigungsverfahren und die hohen Kosten von 50 Euro je Hektar im kommenden Jahr die Landwirte vor weiteren Gifteinsätzen zurückschrecken lassen würde.

Wenig später wurde ein Zusammenhang zwischen dem Mäusevergiften mit Ratron und einem Igelsterben im Neckar-Odenwald-Kreis und im hessischen Odenwaldkreis gemeldet (17-2008). Viele geschädigte Igel waren „bissig“ in einer Igelstation eingeliefert worden (Igel seien nur bissig, wenn sie Schmerzen haben!). In der Station verendeten die meisten Igel binnen 48 Stunden an inneren Blutungen. Da Igel als Aasfresser auch Mäuse verspeisen, werden sich über ihr Sterben wohl nur das Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit in Braunschweig und das Landwirtschaftsministerium in Stuttgart gewundert haben, die den Gifteinsatz genehmigt hatten. Bereits im Oktober 2007 hatte der NABU übrigens auf die Gefährdung von Wildtieren durch den Ratron-Einsatz hingewiesen, allerdings fokussiert auf Greifvögel (36-2007).

Beim Menschen können lebensbedrohliche Gerinnungsstörungen des Blutes durch das Hanta-Virus verursacht werden. Als Hauptüberträger wurde die Rötelmaus, *Clethrionomys glareolus*, identifiziert. Gefährdet seien „vor allem jüngere, aktive Männer“, die im Frühjahr vom Aufräumwahn in „Gartenhäusern, Scheunen und Schuppen“ befallen würden, wo Rötelmäuse im Winter ihren Kot und Urin hinterlassen haben. Beim Kehren – alternativ beim Zelten – könne der Erreger eingeatmet werden. 2006 habe es landesweit nur 25 Erkrankungen gegeben; 2007 waren es bereits im Juni mehr als 430, die bevorzugt in Gebieten mit Buchenwäldern auftraten, besonders also auf der Schwäbischen Alb, wo Rötelmäuse reichliche Nahrung finden sollen. Zum Schutz vor einer Infektion werden das Tragen von Feinstaubmaske, Schutzbrille und Einmalhandschuhen, das Befeuchten des Bodens, um Staubeentwicklung zu vermeiden, sowie das Einsprühen von Kadavern und Exkrementen mit handelsüblichen Desinfektionsmitteln empfohlen (37-2007). Im folgenden Jahr wurden für 2007 folgende Erkrankungszahlen bekannt gegeben: in Deutschland 1.619 Menschen, in Baden-Württemberg knapp 1.100, allein in Stuttgart 32 (im Vorjahr waren es 5). Als „Hauptüberträger“ der meist „ohne oder nur mit geringen Symptomen“ (einer Grippe ähnlich „mit plötzlichem hohem Fieber, Übelkeit sowie Kopf-, Bauch- und Rückenschmerzen“) verlaufenden Infektion wurden inzwischen Rötelmaus, Brandmaus und Wanderratte ausgemacht. Beim weniger schweren Verlauf der Krankheit kann es neben den bereits angeführten Symptomen zu kleineren „Einblutungen von Haut und Schleimhäuten“ kommen, bei schwerem Verlauf sogar „zu lebensbedrohlichen inneren Blutungen und akutem Nierenversagen“ (18-2008).

In Spaniens Region Kastilien-León übertrugen Nager offenbar die „lebensgefährliche Hasenpest“ auf Menschen, und zwar im Zusammenhang mit einer „Feldmaus-Plage“, der „schlimmsten in der spanischen Geschichte“ (750 Millionen Tiere insgesamt beziehungsweise 300 Tiere pro Einwohner). Zur Bekämpfung wurden im Hochsommer trotz der hohen Waldbrandgefahr Stoppelfelder in Brand gesetzt (38-2007). – In Rheinland-Pfalz führte

eine weit geringere Nagerzahl zu einer „Mäuseplage“ in einem Supermarkt, der deswegen geschlossen werden musste. Bei einem Routinebesuch der Lebensmittelkontrolleure fanden sich nämlich Kot und verunreinigte Packungen, und es roch nach Mäuse-Urin. Entdeckt wurden allerdings nur „drei der Übeltäter, die sich eiligst aus dem Staub machten“ (41-2006). – Ohne regionalen Bezug gab es im Herbst 2006 die Empfehlung, den Garten auf Wühlmausaktivitäten zu untersuchen und die „haarigen Plagegeister, die keine Winterruhe halten“, zu bekämpfen. Der nachfolgende Tipp, bei starkem Befall die Blumenzwiebeln in kleinen Drahtkörbchen zu schützen, fiel dann eher gemäßigt aus (42-2006). – Eine „Maus“ kann auch ganz andere Schäden verursachen, zum Beispiel nach Eindringen in eine Trafostation einen Stromausfall, wie im Oktober 2006 im Gebiet Murr und Steinheim geschehen. Nach rund einer Stunde waren die Folgen des Kurzschlusses für die Stromkunden behoben, die Maus aber hatte „ihren Ausflug mit dem Leben“ bezahlt (43-2006).

Hasentiere

Obwohl ein Feldhase jederzeit zum „wild gewordenen Hasen“ (siehe unten) werden könnte, erscheinen Hasenberichte traditionellerweise zu Ostern. Dies war 2006 der Fall mit Thematisierung der Paarungsrituale der Feldhasen und deren Folgen. Eine Untersuchung der Deutschen Wildtier-Stiftung ergab, dass in mindestens 20 % aller Würfe multiple Vaterschaften vorliegen. Diese „Strategie“ solle helfen, Inzucht zu vermeiden, das heißt, in isolierten Populationen wirke sie einem möglichen Verlust an genetischer Vielfalt entgegen. Die Stiftung wirbt, um den Feldhasen zu fördern, außerdem für den „Lebensraum Brache“ (<http://www.lebensraum-brache.de/> – 44-2006); denn die Feldhasen, die seit 1994 auf der Roten Liste der gefährdeten Tierarten stehen, sollen auf Brachflächen ein sehr abwechslungsreiches, den Reproduktionserfolg förderndes Futter finden.

Anfang April 2007 ergab die jährlich zweimal stattfindende Zählung der Feldhasen in der Landeshauptstadt – beschränkt auf den Rosensteinpark sowie auf den Unteren und Mittleren Schlossgarten – 100 Hasen auf 110 Hektar (2001 waren es nur 61, 2004 als Rekord 145 Tiere). Die beiden Hasenzähler, die „mit rund 30 Stundenkilometern“ im Park unterwegs waren, machten sich Sorgen wegen des genetischen Austauschs, der auf diesen Flächen sehr eingeschränkt ist. Trotzdem wurde Stuttgart von der Presse zu Ostern zur „wohl hasenfreundlichsten Stadt“, ja sogar zur „Langohr-Metropole“ ernannt (39-2007). – Erstaunlich wild geworden war ein Hase in Oberösterreich. Zuerst biss er eine Frau beim Wäscheaufhängen in den Fuß und brachte sie zu Fall, anschließend attackierte er den zu Hilfe geeilten Ehemann sowie einen Polizisten, welcher das möglicherweise tollwütige Tier schließlich erschoss (40-2007). – Über Wildkaninchen ist diesmal nichts dokumentiert.

Raubtiere

Viel Sympathie erfuhr der Rotfuchs durch den Ende 2007 in die Kinos gekommenen Film „Der Fuchs und das Mädchen“, auf den vielfach in der Presse hingewiesen wurde (zum Beispiel 41- und 42-2007). Ein bisschen Angst vor der Fuchstollwut, die im April 2007 nochmals durch eine behördliche Impfaktion bekämpft wurde (43-2007), konnte dadurch in der Bevölkerung vielleicht schon abgebaut werden, ehe Anfang Februar 2008 die Impfung von Füchsen ganz eingestellt wurde (19-2008). Allerdings drohe den Menschen jetzt Gefahr durch den Fuchsbandwurm, weshalb das Landwirtschaftsministerium forderte: „Jäger sollen die Füchse scharf bejagen“. Ebenfalls thematisiert wurde, dass Füchse, wie in Korntal-Münchingen, intensiv in die menschlichen Siedlungen vordringen, wo ihnen gelegentlich „ein Haustier zum Opfer fällt“ (20-2008). Doch das war noch kein Anlass, die Dezimierung zu fordern: der Fuchs stelle „kreisweit zur Zeit kein ungewöhnlich großes Problem dar“. Siedlungen bieten, so ein anderer Artikel (44-2007), dem Fuchs nicht nur einen reich gedeckten Tisch („Mäuse, Ratten und Tauben ... zuhauf“, ferner Nahrung „in Komposthaufen und Katzenfutternäpfen“), sondern auch einen weiteren Vorteil: er wird dort nicht bejagt. Von der Jagd außerorts zeugen dagegen folgende Zahlen: in der Jagdsaison 2005/2006 waren es mehr als 600.000 Tiere, das bedeute (deutschlandweit?) 1.650 Tiere täglich.

Merkwürdige bis tragische Vorfälle mit Füchsen gab es verschiedentlich. So wurde ein Fuchskadaver, dessen Eingeweide mit fremdenfeindlichen Parolen auf Werbezetteln versehen waren, einem Politiker in Waiblingen in den Briefkasten gesteckt (45-2007); an ungenannter Stelle brannte ein Auto aus, weil der – glücklicherweise unverletzt gebliebene – Fahrer einem Fuchs ausgewichen war (45-2006), und schließlich musste ein Fuchs, der sich nachts in ein Esslinger Schlafzimmer verirrt hatte, von der Polizei gefangen genommen und anschließend in den Wald geschafft werden (46-2007).

Nachdem Baden-Württemberg nun von Wildbiologen zum „Wolferwartungsland“ ausgerufen wurde (laut Marbacher Zeitung vom 23. März), lohnt ein Rückblick auf die einschlägigen Presseberichte der vergangenen Jahre, auch wenn der geographische Rahmen hier ziemlich weit gespannt ist. Ein solcher Rückblick lohnt auch anlässlich der „Internationalen Wanderausstellung Wölfe“ des Staatlichen Museums für Naturkunde Görlitz. Diese war nämlich vom 26.6.2008 bis zum 14.12.2008 im Stuttgarter Naturkundemuseum, Museum am Löwentor, zu sehen, worauf die Presse hingewiesen hat (21- und 22-2008). In der Ausstellung ging es neben allgemeinen Informationen über die Biologie und Ökologie des Wolfes vorrangig um die „Lausitzer Wölfe“, die seit etlichen Jahren dieses Gebiet im östlichsten Deutschland nicht nur durchstreifen, sondern dort inzwischen auch Nachwuchs aufziehen. Wurde vor drei Jahren aus der Lausitz noch mit Schlagzeilen wie „Keine Angst vor Wölfen“ äußerst wohlwollend und sachlich berichtet (46-2006), schien kaum ein halbes Jahr später

die öffentliche Stimmung umzuschlagen. Eine Überschrift lautete damals: „Angst vor dem Wolf in der Lausitz“ (47-2007), und ein in der Oberlausitz von einem Jäger eigens gegründeter Verein namens „Sicherheit und Artenschutz“ prophezeite, dass „in den nächsten 24 Monaten ein Wolf einen Menschen angreifen“ würde (zum Glück war da kein guter Prophet am Werk, die Zeit ist jetzt vorbei!). Das sächsische Umweltministerium dagegen lobte die Wölfe: sie hätten in ihrem Revier erreicht, „was die Jäger nicht schaffen: den Wildbestand auf ein waldverträgliches Maß zu verringern“. Über das benachbarte Brandenburg, wo man den Wölfen ebenfalls wohl gesonnen ist, sollen Wölfe nach Südwest-Mecklenburg vorgezogen sein und in drei Nächten 12 Schafe gerissen haben (48-2007). Vermutlich liegt dort das Kernrevier der Wölfe, wie in der Lausitz, in einem Truppenübungsplatz. Eigenartig erscheint, dass der Schaden dem Schäfer nicht ersetzt werden kann, weil „Verlust durch Wölfe in den Gesetzen nicht vor“ komme. Wenige Tage später wurde sogar an der Ostsee, in Schleswig-Holstein, ein Wolf angefahren und tödlich verletzt (49-2007).

Im Nordwesten der USA spalten die inzwischen wieder heimisch gewordenen Wölfe ebenfalls die Bevölkerung. Einerseits sind Touristen, die der Wölfe wegen in die Nationalparks kommen, erwünscht, andererseits verteufeln Viehzüchter und Jäger die Tiere als „Die wahren Terroristen!“. Interessant ist die Beobachtung, dass Wölfe den ökologischen Haushalt allein dadurch „umkrepeln“ konnten, dass sie Jagd auf die großen Pflanzenfresser Hirsch und Elch gemacht hatten. Deren Abnahme führte im Yellowstone Nationalpark nämlich zum Gedeihen von Bäumen, die seit langem nicht mehr vorhanden waren. Ein Ökologe aus Oregon stellte daraufhin sogar fest: „Die Wölfe spielen für das Ökosystem eine Schlüsselrolle“ (23-2008).

Wegen Schäden an Schafen und Rindern waren 2006 in Zentralspanien etwa 100 „Wölfe zur Jagd freigegeben“ worden (47-2006). – 2008 bewegten die Öffentlichkeit der Schweiz ähnliche Sorgen, weil 7 bis 8 Wölfe im Schweizer Alpenraum „mit großer Sicherheit“ nachgewiesen waren (24-2008). Insbesondere dachte man an die nicht vor dem Wolf geschützten Ziegen im Verzascatal. Zur „Verdrängung des Wolfes aus den Tessiner Tälern“ gab es sogar eine Petitionsschrift von Landwirten und Bergbauern, welche im Rahmen einer von Schafen und Ziegen begleiteten Demonstration vor dem Regierungsgebäude in Locarno überreicht wurde (25-2008). In dem riesigen Gebiet des Tessins war zu diesem Zeitpunkt, im Oktober 2008, nach Angaben des kantonalen Büros für Jagd und Fischerei die Anwesenheit von lediglich einem Wolf bekannt; von einem zweiten Exemplar gab es seit Monaten keine Meldungen mehr!

Baden-Württembergs Wölfe lebten, wenn überhaupt, im Gehege, die Wölfe vom Erlebnis-park Tripsdrill meist sogar in einem Freigehege. Im August 2006 gab es allerdings die Anschuldigung eines Tierschutz-Aktivisten, vier Jungwölfe seien „in einem dunklen und engen

Bärengehege eingepfercht“ (48-2006). Der Betreiber erklärte daraufhin, dass die Jungwölfe zum Impfen aus dem Gehege genommen und dann an einen anderen Wildpark abgegeben worden waren, und zwar in einer mit dem Veterinäramt abgestimmten Aktion. Wenige Tage später betrieb der in der Presse zum Wildparadies ernannte, familiär geführte Wildpark überdeutliche Imagepflege, indem er nun ein neues 5.000 qm großes Freigehege für seine elf Wölfe vorstellte, und sogar das Regierungspräsidium erklärte, die Gehege in Tripsdrill seien schon „seit drei Jahrzehnten größer angelegt, als es der Tierschutz per Gesetz fordert“ (49-2006).

Vorwürfe von Seiten des Tierschutzes stehen mit Sicherheit einem „Bärenpark“ ins Haus, der im Kreis Freudenberg auf einer Fläche von 8 Hektar im „kommenden Jahr“, also 2008, hätte errichtet werden sollen (50-2007). Gedacht als Asyl für bulgarische Tanzbären, will die Einrichtung dem Tierschutz dienen. Finanziert wurde die Planung der Anlage – in der Hoffnung auf Fördergelder von der EU – zunächst von den Spenden eines Fördervereins.

Unter Verzicht auf die zahlreichen Meldungen zu „Bruno“, die eine eigene Presseschau verdient hätten, fanden sich noch folgende Notizen über (Braun-)Bären. In der Slowakei griff Ende 2007 eine hungrige Bärin zwei Wildschwein-Jäger an und verletzte sie, bevor ein dritter Jäger das Tier erschießen konnte (51-2007). In Sibirien soll ein Braunjäger zwei Menschen in ihrem Haus überfallen und getötet haben; der Eindringling wurde dann von anderen Dorfbewohnern erschossen (52-2007). In der Schweiz rissen Bären 14 Schafe; trotzdem bestand bis Juli 2007 keine Gefahr für Menschen (53-2007). In Mazedonien klagte ein Imker vor Gericht gegen einen Bären, weil der ihm mehrfach den Honig geklaut hatte; das Verfahren erreichte in der Londoner Times Platz 3 der bizarrsten Prozesse des Jahres (26-2008). In North Carolina versuchte eine Bärenmutter vergeblich, zu ihrem auf einem Highway totgefahrenen Jungen zu kommen; als kurze Zeit nach dem Unfall die Polizei den Verkehr angehalten und Menschen das tote Bärlein zum Straßenrand geschafft hatten, packte die Mutter, die noch ein Junges führte, das tote im Genick und lief mit ihm in den Wald (27-2008).

Artikel über in Mitteleuropa wildlebende Waschbären sind von Interesse sowohl mit allgemeinen Informationen und schönen Bildern in den Kindernachrichten (54-2007) als auch mit durchaus kritischem Unterton in der Sonntagszeitung. Berichtet wurde, dass sich diese Tiere immer weiter ausbreiten würden und – zumindest in Kassel, nahe dem Epizentrum ihrer deutschen Verbreitung – schon jede „Zivilisationsscheu“ verloren hätten (28-2008). Die Kleinbären mit der „Panzerknackermaske“, die selbst Füchse aus ihrem Bau vertreiben können sollen, scheinen wirklich zur Gefahr zu werden: die Engländer – wiederum wird die Londoner Times zitiert – befürchten nämlich, dass die „Nazi-Racoon“ genannte Spezies auf ihrem Durchmarsch durch Europa bald die Britischen Inseln erobern werde. – Wie die Racoons dabei vorgehen könnten, zeigten drei Waschbären, die ein Haus bei Kassel besetzt hat-

ten. Selbst der Haushund wurde von den Rowdys in die Flucht geschlagen. Mit der Autorität der Polizei gelang es dann zwar, zwei der Tiere ins Freie zu treiben, das dritte hatte sich aber so verschanzt, dass es erst mittels einer Schlinge hervorgeholt werden konnte (29-2008). Die Marderartigen waren nur mit zwei und zudem noch für die Tiere negativen Artikeln vertreten. Es ging allgemein um die Schäden an Autos, die vom (Stein-) Marder verursacht werden. 2006 erschien eine kurze Notiz vom ADAC, dass man „am zuverlässigsten mit Ultraschall-Scheuchen vorbeugen“ könne (50-2006). Zwei Jahre später wurde das Thema ausführlicher behandelt. Als Alternativen zum Ultraschall („manchmal wolle der Hund nicht mehr Auto fahren“) werden Elektroschockanlagen, Garagenplatz sowie Draht und Duft genannt. Letzteres sei nach Meinung der Experten allerdings „Quatsch“, eine Garage dagegen der sicherste Schutz. Fahrzeuge von Wochenendpendlern und Geschäftsreisenden unterliegen deshalb besonderer Gefährdung, weil sie oft an anderen Orten, also auch in anderen Marderrevieren geparkt werden. Verbisschäden – häufig mehrmals nacheinander am selben Fahrzeug – resultierten dann aus der Wut gegen die Rivalen-Gerüche, die mit dem fremden Fahrzeug in ein besetztes Revier gelangt sind. Die Region Stuttgart habe mit 15,7 Schadensfällen pro 1.000 Autos den Spitzenplatz in Deutschland, für Baden-Württemberg werden 5 Fälle auf 1.000 angegeben (30-2008).

Im November 2006 erschien ein Artikel über den Luchs, der auf ein neues Buch über dessen Bestand in den Vogesen hinweist. Es handle sich um 20 bis 30 Tiere, aus Wildfängen aus der früheren Tschechoslowakei hervorgegangen, die vor etwa 25 Jahren ausgesetzt worden waren. Die gewünschte genetische Vielfalt lasse sich aber erst sicherstellen bei einer Zahl von 50-60 Tieren (51-2006). – Als dann auf der Schwäbischen Alb, auf der Autobahn bei Laihingen, am Neujahrstag 2007 ein Luchs überfahren worden war, stellte sich somit gleich die Frage, aus welcher Population das Tier stammen könnte, denn in Baden-Württemberg gebe es ja „höchstens Einzeltiere“ (55-2007). Zuerst wurde vermutet, dass es jener Luchs sein könnte, der vor einiger Zeit im Donautal bei Sigmaringen beobachtet worden war (56-2007). Über den Unfallhergang war in der Presse folgendes zu lesen: der Luchs, den man zunächst als überfahrenen Tiger gemeldet hatte, sei von zwei Fahrzeugen erfasst beziehungsweise „kurz vor 20 Uhr“ „vom Opel einer Autofahrerin überrollt“ worden. Der deshalb übel zugerichtete Kadaver kam zur Untersuchung in die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg nach Freiburg. Sogleich wurde von Naturschutzverbänden auch der Bau von Wildbrücken gefordert, deren Zahl gerade an der Autobahn A8 noch viel zu gering sei (57-2007).

Später erschienen Meldungen, dass der überfahrene Luchs nicht mit dem im Donautal durch Filmaufnahmen und Kotproben nachgewiesenen Tier identisch ist; allerdings müsse in einem Schweizer Labor noch eine zweite Vergleichsuntersuchung vorgenommen werden (58-

2007). Da diese 2005 gefilmte Raubkatze „schon seit Monaten wie vom Erdboden verschluckt“ sei, wurde befürchtet, dass derzeit, also im April 2007, sich „gar keine Luchse mehr im Land“ befinden (59-2007). – Nicht zuletzt aufgrund des Luchsnachweises von der Autobahn gab es ab August 2007 eine engere Zusammenarbeit mehrerer Vereinigungen zur Erhaltung des Luchses, nämlich der Arbeitsgruppe Luchs in Baden-Württemberg, des Arbeitskreises Hessenluchs und der Initiative Pro Luchs Rheinland-Pfalz. Ziel sei es, zu einer länderübergreifenden Zusammenarbeit zu kommen, da ja die Luchse „auf ihren Streifzügen ... häufig Ländergrenzen überqueren“ (60-2007). – Auch im „Rückblick: 2007 von A bis Z“ kam zwischen dem Sturm „Kyrill“ und dem den Bau von „Stuttgart 21“ betreffenden „Milliardenprojekt“ unter „L wie Luchs“ das Tier von der Autobahn vor; beruhigend sei, dass der Verunglückte nicht der einzige nachweislich im Land lebende Luchs war, sondern „vermutlich ein Streuner oder ein aus einem Gehege ausgerissenes Tier“ (wer da wohl der Schlimmere sein mag? – 61-2007).

Im März 2008 „trat die Arbeitsgruppe Luchs an die Öffentlichkeit“. Vom Landwirtschaftsministerium gegründet wirbt sie für die Wiederansiedelung der Raubkatze. Für entstehende Schäden an Haustieren wurde mit 3.000 Euro ein Entschädigungsfonds eingerichtet, für ein Schaf sollten 50 bis 100 Euro gezahlt werden. Eine Forderung der Gruppe ist ein „Landeswildwegeplan“, in dem festgehalten wird, „wo und wie Wildtiere künftig Straßen und Bahntrassen gefahrlos passieren können“ (31-2008). – Zum Wiederansiedelungsprojekt gehört auch die Errichtung eines deutschlandweit ersten Luchspfades im Stadtwald von Baden-Baden. Ziel der Anlage, die im Sommer 2009 eröffnet werden soll, ist es, vor allem bei Stadtmenschen Ängste vor der vermeintlich „blutrünstigen Raubkatze, die arglose Wanderer anfällt,“ abzubauen. Erwartet werden jährlich 70.000 Besucher, überwiegend Jugendliche und Familien (32-2008).

Zum Abschluss dieser Presseschau sei ein Hinweis auf zwei Wildkatzen angeführt, die im Jahr 2007 angeblich im Schwarzwald überfahren worden waren. Dies bot Anlass zu einem Bericht über die „Europäische Wildkatze“, die keine „verschmuste Mieze“, sondern „ein scheues Wesen“ sei. Ob es noch mehr Wildkatzen gibt, verblieb als offene Frage (33-2008), die nun aufgrund der Mitteilung im nachfolgenden Kapitel „Zum Schluss“ zwar nicht für den Schwarzwald, aber für die Breisgauer Rheinauen und den Kaiserstuhl zu bejahen ist.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Maus - Mitteilungen aus unserer Säugetierwelt](#)

Jahr/Year: 2009

Band/Volume: [15](#)

Autor(en)/Author(s): Rathgeber Thomas

Artikel/Article: [Presseschau zu wildlebenden Säugetieren in Baden-Württemberg \(2. Fortsetzung\) 32-45](#)